

Klaus J. Bracker

Das Weibliche im Menschheitswerden

Zu Michael Debus: ›Maria-Sophia. Das Element des Weiblichen im Werden der Menschheit‹*

Das vom Rezensenten in dieser Zeitschrift zuletzt besprochene Buch handelte vom ›Urbeginn christlicher Esoterik‹.¹ Darin wird ausführlich das einzigartige Verhältnis ausgeleuchtet, das zur Zeitenwende durch das Kreuzeswort »Siehe, dein Sohn! Siehe, deine Mutter!« gestiftet wurde: das Verhältnis zwischen der Mutter Jesu und dem Jünger, den der Herr liebhatte. In jenem Buch wird dieses mehr von Johannes her untersucht; in der vorliegenden Arbeit erfolgt dies stärker von Maria bzw. von Maria Sophia ausgehend. Bei den Autoren handelt es sich jeweils um Priester der Christengemeinschaft, das erstgenannte Buch erschien 2021, die hier besprochene Schrift bereits im Jahr 2000, in der durchgesehenen Neuausgabe 2020.²

Michael Debus schlägt in neun Kapiteln einen – nahezu atemberaubenden – Bogen, der von ›Urbildern des Weiblichen‹ über die ›Göttliche Sophia‹ und die ›Menschliche Sophia‹ zur ›Sophia heute‹ führt. Grundlegende Fragen werden aufgeworfen, wenn es um den biblischen Schöpfungsbericht geht – nach erster und zweiter Erschaffung des Menschen. Da hat man es einmal mit einer männlich-weiblichen Einheit und dann wieder mit dem Getrenntsein von Adam und Eva zu tun – eine Ambiguität, die sich später für die Annäherung an Sophia als von einiger Bedeutung erweisen soll. – Beeindruckend das dritte Kapitel über ›Maria in der Geschichte‹. Darin wird in großer Klarheit das theologische – oder mariologische – Denken

der Christenheit nachgezeichnet, wie es sich bis heute entwickelt hat – ein zwei Jahrtausende umfassender Prozess, der eng mit der gleichzeitigen Entwicklung der Christologie verbunden ist. Etwa wenn es um die »Gottesmutter-schaft« geht: Denn die Antwort auf die eine Frage, ob schon in Bethlehems Stall der Sohn Gottes geboren wurde, oder ob Jesus durch die Taufe im Jordan zu dem Christus wurde und seitdem erst gültig als Gottes Sohn anzusehen ist, entscheidet zugleich über die andere: Kann Maria im eigentlichen Sinn als »Mutter Gottes« angesprochen werden – im Griechischen als die *Theotókos* (= Gottesgebälerin)?

Für die Zeit der ersten großen Konzilien (Nicäa, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon) zeigt Debus auf, wie in den Auseinandersetzungen der frühen Jahrhunderte in der Christologie zwei Grundhaltungen um die Deutungshoheit rangen, die indirekt auch das Verständnis der Maria betrafen: Sollte die Ansicht vorherrschen, in Jesus Christus gehe es vor allem darum, dass in ihm ein überweltliches Göttliches in die Menschheit herabgestiegen war (Deszendenz-Christologie), oder die andere, es sei entscheidend, dass in Jesus das

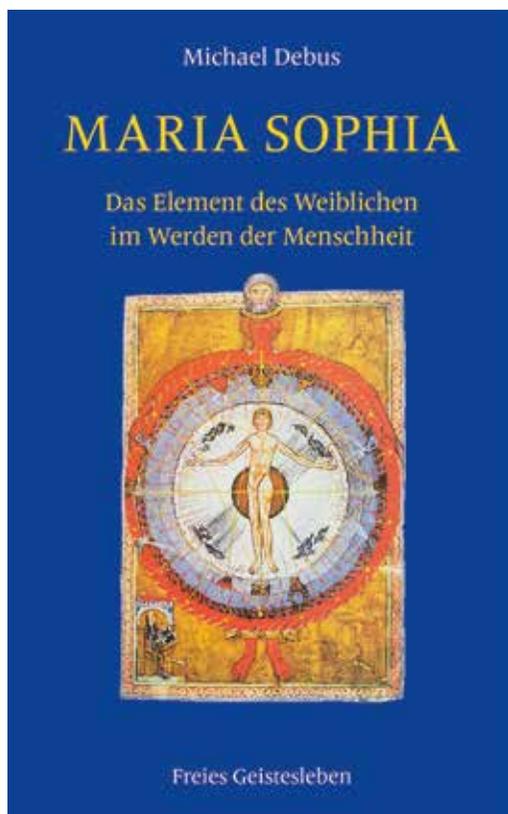
* Michael Debus: ›Maria-Sophia. Das Element des Weiblichen im Werden der Menschheit‹, 2. durchgesehene Auflage, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2020, 208 Seiten, 28 EUR

Wesen der Menschheit so sehr gereinigt und geheiligt war, dass es – gewissermaßen durch Jesu Verdienst – der Gottessohnschaft würdig wurde (Aszendenz-Christologie)? Der Konflikt wurde in der Dogmenentwicklung bekanntlich zugunsten der ersten Auffassung entschieden. Konsequenz dessen war mit Blick auf Maria, so der Autor, die Ausbildung einer Art von Deszendenz-Mariologie: Den Kirchenvätern sei es einzig noch darum zu tun gewesen, zu zeigen, dass Maria in göttlicher Empfängnis und Geburt – ohne aktiven, eigenen Beitrag – nur »von oben« erwählt und geheiligt wurde.

An den Grenzen des Sagbaren

Das betreffende Kapitel »Maria in der Geschichte« ist sehr eingängig geschrieben, was sich insbesondere einem geschickten Griff des Autors verdankt, indem er die Zeit von der frühen Dogmatik bis ins Mittelalter hinein in erster Linie aus den seelisch-geistigen Voraussetzungen des griechisch-lateinischen Zeitalters heraus charakterisiert, d.h. aus den Bedingungen jener Entwicklungsstufe, die Rudolf Steiner als Verstandes- und Gemütsseele erforschte. Denn dieser Stufe, die eben noch nicht der ganz auf sich gestellten Individualität entspricht, sei es völlig angemessen gewesen, das rein empfangende, nicht selbsttätige Wesen der Maria zu betonen. – Debus spürt also zunächst empathisch den Wegen der griechisch-lateinischen Zeit nach, um dann erst, wenn es auf die Neuzeit zugeht, jenes Marienbild kritisch zu hinterfragen.

Mit Blick auf die Wesenheit der Sophia zeigt der Autor kenntnisreich die Stufen ihres Sichtbarwerdens in der Geistesgeschichte auf: so etwa in den Weisheitsbüchern des Alten Testaments, später bei Jakob Böhme und den russischen Sophiologen³, bis hin zur Anthroposophie Rudolf Steiners. Steht zunächst die gänzlich Gott zugewandte Seite dieser Wesenheit im Vordergrund (»Die göttliche Sophia«), so tritt, vorbereitet durch die griechische Philosophie, später und heute immer deutlicher ihre andere Seite hervor (»Die menschliche Sophia«). Die entscheidende Wende vom Göttlichen hin zum Menschlichen ereignet sich nun für Debus un-



ter dem Kreuz, in dem eingangs schon angeführten Christuswort: »Siehe, dein Sohn! Siehe, deine Mutter!« – Wie beide, die Mutter Jesu und der Jünger, den der Herr liebhatte, durch den Christus am Kreuz in eine innige Wesensbeziehung eingeführt werden und diese gleichsam eine höhere, geistige Organbildung ausmacht, wird sorgfältig und eindringlich entwickelt. Gemeint ist eine Organbildung, die urbildlich und auf die Zukunft hin zum Inhalt hat, wie die ganze Menschheit in eine – sich zu Teilen auch Sophia verdankende – Wesensverbindung mit dem Christus eintreten kann. Dies wird fortgeführt zu künftigen Möglichkeiten von spirituell ausgerichteten Gemeinschaftsbildungen, in denen Pfingsten immer aufs Neue zur Wirklichkeit werden kann – gleichsam sophianisch-philadelphische Gemeinschaftsbildungen.

Gegen Ende der Schrift konzentriert sich ihr Autor auf die Thematik des einzelnen Gegenwartsmenschen, der in seiner Entwicklung die je eigene Verbindung mit der menschlich gewordenen Sophia wahr machen kann. Und gezeigt wird, wie die heutige Fähigkeit dazu einen spirituellen Fortschritt bedeutet, der in erster Linie der Tatsache geschuldet ist, dass Rudolf Steiner dem Gegenwartsmenschen die Geisteswissenschaft zur Verfügung stellte, die Anthroposophie, die sich in ihrem esoterischen Innenbereich als gewoben aus eben jenen Wesensbeziehungen erweist, von denen das Buch insgesamt handelt: Christus und Sophia oder auch Maria und Johannes. – Michael Debus führt seine Leser an die Grenzen des Sagbaren heran. Seine Schrift ist ein Ereignis!

Fragwürdiger Rückgriff

Doch seien auch einige Fragen formuliert, die eine spätere, weiterführende Forschung anregen könnten. – Ein erster Punkt hängt zusammen mit dem Blick des Autors auf Maria und ihre Verehrung nach traditionellem, katholischem Verständnis. Denn nachdem er die Perspektive von der Orientierung der griechisch-lateinischen Zeit und des Mittelalters hin zu derjenigen der Neuzeit gewechselt hat, möchte er zeigen, wie rückständig das katholische Verständnis ist, gemessen an dem Anspruch der Bewusstseinsseele. Sein Gedanke dazu besagt, dass nach traditionellem kirchlichem Verständnis alles, was Maria ausmacht, ihre Unberührtheit von irdischer Verstrickung und ihre vollkommene Hingabe an das Göttliche ist: Maria, das reine Gefäß der Gnade. Auf ihre konkrete Lebensreife komme es der Kirche gar nicht an: »Auf Lebenserfahrung legt die Kirche bei Maria keinen Wert« (S. 64), und: »Die göttliche Gnade zuzulassen und zu empfangen – darauf beschränkt sich ihr eigenes Handeln als Subjekt.« (S. 79) Debus sieht richtig, dass Maria im katholischen Glauben ein Vorbild oder Urbild für alle Menschen und die Kirche selbst ist.

Doch wer beispielsweise in den offiziellen Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) nachliest, wird finden, dass Ma-

ria darin gerade auch über die verschiedenen, konkreten Etappen ihres Erdenwegs hin wegen ihrer individuellen, mütterlichen Vollzüge und Tathandlungen gewürdigt wird.⁴ Was nun das bloße Empfangen anbelangt, so wird ihr bald nach der Geburt in Bethlehem, bei der Darstellung im Tempel von dem prophetisch sprechenden Simeon vorhergesagt, dass ihr Sohn »das Zeichen des Widerspruchs sein und die Seele der Mutter das Schwert durchbohren werde, damit die Gedanken aus vielen Herzen offenkundig würden«⁵, so der Konzilstext. Bloß Gnade zu empfangen werden sich viele sicherlich anders vorstellen als das, was durch dieses Schwert geschehen sollte. (Diese Ausführungen zu Maria finden sich in der offiziellen dogmatischen Konstitution ›Lumen Gentium‹ im VIII. Kapitel, Artikel 52-69.)

Michael Debus entfaltet seine Sicht auf Maria Sophia immer aufs Neue insbesondere aus polaren Verhältnissen heraus, so Sophia-und-der-Logos oder Maria-und-Jesus. Dabei verweist er mit Blick auf Sophia auch auf die Kirchenväter, von denen einige »Sophia [...] einfach mit einer der trinitarischen Personen identifiziert« (S. 112) hätten. Er selbst schließt sich dem nicht ohne Weiteres an, vielmehr führt er eine Denkfigur ein, derzufolge sie gleichsam der Spiegel bzw. die andere Seite, so etwa die »weibliche Seite des Logos« (S. 121) ist – oder alternativ die des Heiligen Geistes. – Um dies seinen Lesern näherzubringen, bedient er sich eines Begriffs, den er der spätantiken Gnosis entlehnt, dem System des Valentin. Diese überraschende Wendung wird dabei nicht eigentlich begründet; stattdessen wird auf eine Arbeit Rudolf Frielings verwiesen – unter Verwendung einer kurzen Passage bei Frieling über die obersten der dreißig Äonen des Valentin.⁶ Das könnte so angehen, wenn Debus nicht einen zentralen Begriff des valentinianischen Systems für nahezu alles Weitere entscheidend zugrunde legen würde. Es geht um die *Syzygie*, die Paargenossenschaft der Gnostiker, die typischerweise in männlich-weiblichen Paarbildungen auftritt.

Da die vorliegende Schrift anthroposophisch ausgerichtet ist, kann der Leser hier vermissen, dass der Rückgriff auf gnostisches Denken zu-

mindest vom Ansatz her problematisiert würde. Denn verschiedentlich wies Rudolf Steiner darauf hin, dass die spätantike Gnosis es gerade nicht vermochte, die Bedeutung des Christus-Ereignisses für Menschheit und Erdenwelt zu erfassen. Sie sei, so Steiner, letztlich ein Erbe aus vorchristlicher, ja luziferischer Vergangenheit. Just bei Besprechung des valentinianischen Systems, auf die er einen ganzen Vortrag verwendete, machte Steiner überdies darauf aufmerksam, dass dasjenige, was er daraus vor seinen Hörern ausgebreitet hatte, eigentlich nicht viel mehr sei als ein Hinstellen von »Widerspruch über Widerspruch«. ⁷ Weil es in der vorliegenden Schrift vornehmlich um die Sophia geht, stellt sich außerdem die Frage, warum deren problematische Stellung gerade bei den Valentinianern – als die »gefallene« *Sophia Achamoth* – nicht thematisiert wird.

Michael Debus entwickelt aus dem Begriff der *Syzygie* eine Reihe konkret benannter Paargenossenschaften: Logos und Sophia, Sophia und Heiliger Geist, Adam und Lichtjungfrau, Lazarus-Johannes und Mutter Jesu, moderner Einzelmensch und menschliche Sophia. Immer wieder wird dabei auf der weiblichen, sophianischen Seite deren Spiegel-Qualität hervorgehoben. – Nach Lektüre des Buches bleibt die Frage unbeantwortet, ob so nicht letztendlich die Selbsteigenheit der Sophia eliminiert wird. Der Autor knüpft an einen alttestamentlichen

Wortlaut aus den sogenannten Weisheitsbüchern an: »Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit.« (Spr 8,22). – Spricht in diesen Worten die Sophia (= Weisheit, hebr.: *Chokmah*) denn nicht von sich selbst in der ersten Person, gleichsam als ein Ich? Warum ist sie dann für Michael Debus dennoch »hier keine Eigenwesenheit«? (S. 142) – Die in solchen Passagen begegnende, gnostisch begünstigte Enteignung der Sophia scheint charakteristisch zu korrespondieren mit der Kennzeichnung der Maria – angeblich gemäß katholischem Denken – als bloßes, reines Gefäß für die von oben zu empfangende Gnade (s.o.), also mit einer durchaus vergleichbaren Entwesentlichung.

Man bleibt als Leser nicht ohne einen zwiespältigen Eindruck zurück. Einerseits ist das hier besprochene Buch reich an wertvollen Gesichtspunkten und wird in ihm das Geheimnis Maria Sophia in immer neuen Perspektiven erkundet. Doch andererseits ist es womöglich gerade der Versuch, zur Ausbildung vermeintlich geeigneter Erkenntnisbegriffe die spätantike Gnosis heranzuziehen, durch den das frei atmende Hinschauen auf jenes Geheimnis an einigen wichtigen Stellen verstellt wird.

Klaus J. Bracker, *1956, Krankenpfleger, Eurythmist, Heileurythmist, Waldorfpädagoge und Buchautor, zahlreiche Beiträge in *DIE DREI*.

1 Erdmut-Michael W. Hoerner: »Vom Urbeginn christlicher Esoterik«, Stuttgart 2021. – Vgl. Klaus J. Bracker: »Ambitionierte Studie«, in: *DIE DREI* 6/2021, S. 79f.

2 Der Verlag des Buches von Erdmut-Michael W. Hoerner bewirbt es mit dem missverständlichen Hinweis, dass darin etwas dargelegt wird, was mit Blick auf Johannes und Maria – nach Rudolf Steiner – »viele namhafte Autoren [...] kaum« getan hätten. – An dieser Stelle muss ergänzt werden, dass Michael Debus genau dies schon zwei Jahrzehnte früher unternommen hat.

3 Gemeint sind Vladimir Solov'ev (1853–1900), Vater Pavel Florenskij (1882–1937) und Vater Sergij Bulgakov (1871–1944).

4 Dabei beziehen sich die Konzilsväter selbstver-

ständig insbesondere auf Maria, wie sie in der Heiligen Schrift zur Darstellung kommt.

5 Karl Rahner & Herbert Vorgrimler (Hrsg.): »Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums«, Freiburg i. Br. 1989. – Darin: »Die dogmatische Konstitution über die Kirche »Lumen Gentium«, Art. 57, S. 190.

6 Vgl. Rudolf Frieling & Erwin Schüle: »Christentum und Gnosis«, Stuttgart 1962. Die 30 Äonen der valentinianischen Gnosis darf man sich vorstellen als ein urewiges, allererstes göttliches Paar sowie zahlreiche weitere paarweise emanierete, geistige Wesenheiten – in absteigender Stufenfolge.

7 Rudolf Steiner: »Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral« (GA 149), Dornach 1977, S. 25.